Wachsende Erregung im Reich

Heute Ministerrat.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 28. August.

Reichskanzler Wirth hat in seiner Rede auf dem Frankfurter Katholikentag den so treffenden Ausspruch getan: „Es gärt heute wieder in Deutschland.“ Der Mord an Erzberger hat die politischen Leidenschaften ins Maßlose gesteigert. Auf dem steinigen Wege zum inneren Frieden ist unser Volk durch die Tat von Griesbach um die mühsam errungenen Fortschritte zurückgeworfen worden. In den Straßen Potsdams ist am gestrigen Sonntag Blut geflossen und die Wirkung dieser Vorgänge auf die breiten Massen ist noch gar nicht abzusehen. Der Reichskanzler, der ursprünglich die Absicht hatte, an den Verhandlungen des Katholikentages teilzunehmen, ist umgehend nach Berlin zurückgekehrt, wo am Montag vormittag unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten ein Ministerrat stattfindet, der sich mit der innerpolitischen Lage befassen wird. Die Gewerkschaften und die beiden sozialistischen Parteien werden am Montag eine Abordnung zum Reichskanzler schicken, um auf die Reichsregierung einen Druck in der Richtung auszuüben, durchgreifende Maßnahmen gegen die immer frecher auftretende Reaktion zu unternehmen. Demokratische Blätter melden, daß gegenwärtig darüber verhandelt wird, wie auf eine Beseitigung der christlichen Gewerkschaften und der Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaft an diesen Gegenstoß ermöglicht werden kann. Der Vorwärts bestätigt, daß ein geschlossenes Vorgehen aller gewerkschaftlichen Leitungen in Vorbereitung ist mit dem Ziel, bei der Regierung zu erwirken, alle staatlichen Mittel anzuwenden um der „rechtsbolschewistischen Hetze“ den Boden zu entziehen. Von unterrichteter Seite wird mitgeteilt, daß ein Ergebnis des heute stattfindenden Kabinettsrates eine Verordnung sein wird, die bestimmt, der nationalistischen Propaganda entgegenzutreten.

Die Erregung ist also bis zur Siedehitze gesteigert, und auch die Deutsche Tageszeitung ist der Meinung, „daß man darüber hätte reden können, ob in dieser Zeit starker innerer Spannung die Veranstaltung nationalistischer Kundgebungen in ihrer Zahl und in der Art ihrer Durchführung zur Vermeidung unnötiger Zuspitzungen eine Einschränkung erfahren sollte“. Diese vernünftige Erwägung haben leider die Potsdamer Deutschnationalen nicht angestellt, sondern sie haben, wie an anderer Stelle ausführlich geschildert wird, durch eine sinnwidrige Auslegung des klaren behördlichen Verbotes ihrer Tannenbergfeier mindestens einen Teil der Verantwortung für den blutigen Ausgang dieses Sonntags zu tragen.

In der Presse aller Richtungen gehen die erregten Auseinandersetzungen über die Ermordung Erzbergers weiter. Der Klage der Parteileitung der Deutschnationalen Volkspartei gegen die unabhängige Freiheit wegen der Behauptung, daß in der Leitung der Deutschnationalen Volkspartei die Anstifter des Mordes an Erzberger säßen, schließt sich an eine Klage der Deutschen Tageszeitung gegen die Germania. Das führende Zentrumsblatt hat von dem „heftigsten Glied des deutschnationalen Mörderkonzerns“ gesprochen und in diesem Zusammenhange auch die Deutsche Tageszeitung genannt. Auch gegen die unabhängige Freiheit will die Deutsche Tageszeitung gerichtlich vorgehen. Die Germania beantwortet die ihr angedrohte Klage mit neuen scharfen Angriffen gegen die „Partei der Meuchelmörder“. Sie verweist auf den Ausspruch des Generalmajors von Bering, der bei der Kunde von der Ermordung Erzbergers in den Jubelruf ausbrach: „Na, da können wir uns ja gratulieren, daß das Schwein endlich tot ist. Ich habe meine beste Bulle aus dem Keller geholt, um darauf zu trinken.“ Zugleich wird verwiesen auf den Hauptmann a. D. Wentz, der aus Anlaß der Ermordung Erzbergers sein Fenster mit einer schwarz-weiß-roten Fahne schmückte. Erst Steglitzer Sozialdemokraten veranlaßten die Einziehung der Flagge. Die Germania verweist dann insbesondere auf die Ausführung der „Wulle und Konsorten“, die den Mord nicht nur entschuldigt, sondern verherrlicht hätten (es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen), und verweist dann darauf, daß man solche Gemütsroheiten weder der Revolution, noch der Republik in die Schuhe schieben könne, denn „die Gesellschaftskreise“, denen der gemütvolle Generalmajor von Bering angehört, sind doch von diesen Strömungen unberührt geblieben und sicher zogen sie gescheit. Die durch solche Auswüchse dokumentierte Gesinnungsrohheit muß auf einem anderen Boden groß geworden sein als auf dem der Republik. Sie gedeiht in jener Welt, die angefüllt ist mit heftigem Haß gegen die Männer des neuen Deutschland und der verpesteten Atmosphäre des zügellosesten Hasses. Hier wächst der Giftbaum des politischen Mordes, hier wird dieses Gewächs künstlich großgezogen, und hier hat die Partei der Meuchelmörder ihren günstigen Nährboden.“

Die Germania rechtfertigt dann noch einmal ausdrücklich ihre Behauptung von einer deutschnationalen Mörderzentrale und sagt, daß weder Entrüstung noch die Ankündigung einer Klage sie von der Ueberzeugung abbringen könne, daß nicht nur eine solche Zentrale, sondern eine regelrechte Meuchelmörderpartei besteht, deren Opfer Erzberger geworden ist, und deren letztes Opfer er nicht sein wird. Die Gefahr sei riesengroß: „Fährt die Rechtspresse fort, Oel ins Feuer zu gießen, dann ist eine Katastrophe unvermeidlich. Wir wissen, daß gewissenlose Gesellen darauf hinarbeiten, weil sie glauben, daß dann ihre Stunde kommt. Diesem Treiben dürfen die zuständigen Stellen nicht müßig zusehen, und es sollen zunächst einmal alle nationalistischen Feste verboten werden, weil sie doch nichts weiter sind als Hetzereien. Bei solchen Gelegenheiten wird die erhitzte Phantasie noch mehr entzündet und die übrige Bevölkerung noch mehr provoziert. Weiter ist das Treiben gewisser Vereine und Verbände schärfer zu beobachten, denn auch von ihnen geht ein unheilvoller Einfluß aus, und wenn irgendein Hetzapostel wieder einmal eine Rede halten sollte, die mit alldeutschen Kraftworten und mit Schmähungen auf die Erfüllungsregierung gespickt sind, dann fasse man ihn am Kragen und zeige einmal, daß man auch Generale und ehemalige kaiserliche Minister einsperren kann. Es genügt nicht, die Mörder zu suchen, es müssen auch die Quellen verstopft werden, aus denen die Meuchelmörderpartei gespeist wird. Schluß mit der Langmut und dem verzeihenden Verstehen. Wo die Güte anfängt schwächer zu werden, wird sie gefährlich.“

Beginn der Völkerbundsrats-Tagung

Paris, 2. August.

Der Sonderberichterstatter von Havas teilt mit, daß in Genf Graf Ishii der Presse eine Erklärung gegeben habe, in der es u. a. heißt: Zwischen der ablehnenden Antwort des spanischen Botschafters Quinones de Leon und dem Zusammentritt des Rates seien nur noch 6 Tage Zeit gewesen, innerhalb deren es notwendig war, von dem ganzen Aktenstück der oberschlesischen Angelegenheit Kenntnis zu nehmen. Auch habe ein vollkommener Bericht für die Mitglieder des Rates ausgearbeitet werden müssen. Um sicher zu sein, daß die Mitglieder des Rates an dem angesetzten Tage den Bericht in der Hand hätten, habe er selbst die Redaktion des Berichtes in die Hand genommen. Dieser Bericht sei einfach ein Exposé der Schwierigkeiten, auf die die Entschließung des Obersten Rates anspielt. Der Völkerbundsrat werde, ehe er von dem Bericht im Zusammenhange Kenntnis nehme, die Freiheit haben, über die Notwendigkeiten zu sprechen, die er zur Prüfung der Angelegenheit anzuwenden gedenke. Havas berichtet weiter, daß der Bericht des Grafen Ishii morgen vormittag im Völkerbundsrat verlesen und darauf sofort veröffentlicht werde.

Klante-Tragikomödie

Die Hochkonjunktur für Sportkonzerne ist unwiderruflich vorbei. Die goldnen Träume der gläubigen Gläubiger, die sich schon als Rentiers der Nöte der Zeit lachen sahen, zerflattern. An ihre Stelle tritt die meist recht begründete Angst um die gemachten Einzahlungen. Die kleine Hoffnung, noch in letzter Stunde das drohende Verhängnis abwenden zu können, findet dann seinen Ausdruck in der Versammlung aller Leidtragenden, in der über Rettungsmaßnahmen beraten wird. Eine solche Versammlung, nicht die erste, fand gestern vormittag im Vorstellungssaale des Leipziger Kristallpalastes statt. Sie galt diesmal den Nöten, in denen sich der größte und Stammvater aller Konzerne, der Klante-Konzern, befindet. Die Erschienenen, Männlein und Weiblein, füllten den Varietésaal fast ganz aus.

In der eröffnenden Ansprache betonte der Leipziger Geschäftsführer v. d. Kammer, der Klante-Konzern sei bisher allen seinen Verpflichtungen und Versprechungen nachgekommen. Man dürfe den Klante-Konzern nicht mit den andern Schwindel-Konzernen in einen Topf werfen. Nie sei eine Auszahlung von dem Gelde neuer Einzahler bestritten worden. v. d. K. kam dann auf die Berliner „Klante-Vorstellung“ im Zirkus Busch und auf die K. bei diesem Anlaß erwiesenen Ehrungen zu sprechen. Aus der Versammlung erscholl nun mehrmals der Zwischenruf „Schwindel“, was den Redner zu erregten Entgegnungen veranlaßte. — Erst nach einiger Zeit legte sich die Unruhe im Saale, und v. d. K. konnte fortfahren. Die jetzigen Zahlungsstockungen der Max Klante u. Co. G. m. b. H. seien nur auf die behördlichen Beschlagnahmen zurückzuführen. Trotzdem bei 40 Millionen Mark bisheriger Auszahlungen die Finanzbehörden höchstens auf 4 000 000 ℳ Kapitalertragsteuer Anspruch hätten, seien insgesamt 16 Millionen Mark beschlagnahmt worden, von denen erst 2 Millionen zurückgegeben seien. Also seien nur die Behörden schuld daran, wenn jetzt die Einzahler geschädigt würden. — Redner führte weiter aus, das Großkapital, zumal die Banken seien den Sportbanken ganz besonders abhold, weil sie an dem den Wettkonzernen zufließenden Kapital nichts verdienen könnten. Und daß die Presse nur schreibe, was das Großkapital wolle, sei ja bekannt. Schließlich schlug v. d. K. vor, einen Gläubigerausschuß zur Wahrnehmung der Interessen der Einzahler zu wählen. Ueber das Ergebnis der am gestrigen Nachmittag in Berlin stattgefundenen Klante-Versammlung sollte in einer gleich nach der Messe stattfindenen Versammlung berichtet werden.

Aus der Versammlung heraus wurden v. d. Kammers Ausführungen verschiedentlich bemängelt; die Berliner Klante-Versammlung im Zirkus Busch habe durchaus nicht ergeben, daß die Situation der Klante G. m. b. H. so glänzend sei. Man brauche keine Gläubigerschutzversammlung, wenn die Aktiven größer seien, als die Passiven. Im Klanteschen Extrablatt, das beruhigend wirken solle, habe nur allgemeiner Schaum, aber nichts Positives, vor allem keine Zahlen gestanden. Wenn jetzt gesagt würde, daß die letzten Einzahler die ersten sein sollten, d. h. zuerst ausgezahlt werden sollten, so könnten sich die früheren Einzahler nicht damit einverstanden erklären. Ein Pressevertreter wies die Angriffe auf die Presse zurück. Die Sportpresse habe sofort erkannt, daß auf der Basis von Rennwetten nicht eine absolut sichere Verzinsung aufgebaut werden könne, und habe schon frühzeitig davor gewarnt, den Wettkonzernen Geld anzuvertrauen. Beweis dafür sei u. a. der Artikel „Caveto moniti“ (im Leipziger Tageblatt und Leipziger Allg. Ztg. erschienen).

Die Hin- und Herrederei, die Angriffe und die Rechtfertigungsbemühungen setzten sich in schier endlosem Flusse fort, ohne indes etwas Positives zutage zu fördern. Herr v. d. Kammer war gestern auch noch nicht in der Lage, eine positive Mitteilung über die Höhe der Aktiven und Passiven, über die nächsten Auszahlungen zu machen, sowie darüber, ob Geld für Klante-Gläubiger nach Leipzig unterwegs sei.

Als Aufgabe der zu wählenden Gläubiger-Schutzkommission wurde Prüfung der Bücher, des Geschäftsgebarens und des Kapitalbestandes der Klante u. Co. G. m. b. H. fixiert. Gewählt wurden die Herren Feistner vom Postscheckamt, Postbeamter Heuschkel, Versicherungsbeamter Niebold, Angestellter der Allg. Credit-Anstalt Mosner und Rentier Schneider. — Die Berliner Resolution, die sich hauptsächlich gegen das Vorgehen der Finanzbehörden richtet, die unter einem sehr strittigen Rechtstitel Gelder von Einzahlern beschlagnahmt hätten, wurde auch für Leipzig angenommen. Um ¼1, nach 2¾-stündiger Sitzung, begab sich männiglich zu den harrenden Sonntags-Fleischtöpfen. **Dr. H.**

Lohnbewegung im Leipziger Buchhandel

Zwischen den Arbeitgeber- und Angestellten-Vertretern fanden am 25. d. M. Verhandlungen statt, in denen die Arbeitgeber 20 Prozent Erhöhung der Gehälter ab 1. Oktober und eine 30proz. Erhöhung ab 1. Dezember anboten, unter der Voraussetzung, daß die Gültigkeit des Tarifvertrages auf 6 Monate verlängert würde. Die Organisationen bezeichnen das Angebot als ungenügend und die Festlegung auf die Zeit von 6 Monaten als undiskutabel. Sie forderten die Arbeitgeber auf, ihr Angebot zu revidieren. Darauf gaben die Arbeitgeber folgende Erklärung ab: „Die Vertreter der Arbeitgeber stellen mit Bedauern fest, daß in der heutigen Verhandlung über eine etwaige Erhöhung der Gehälter und eine Verlängerung des Tarifes die Arbeitnehmervertreter das Anerbieten auf eine Erhöhung der jetzigen Tarifbezüge um 20 Prozent bzw. 30 Prozent vom 1. Oktober bzw. 1. Dezember d. J., sowie eine Verlängerung des Tarifes um 6 Monate für durchaus undiskutabel und unannehmbar erklärt haben. Nach dieser Erklärung der Arbeitnehmer sehen die Vertreter der Arbeitgeber keine Möglichkeit zur Fortsetzung der Verhandlung.“ Diese Erklärung führte zum Abbruch der Verhandlungen, die Organisationen werden weitere Maßnahmen ergreifen.

* **Einbruchsdiebstahl.** Im Laufe des Sonnabend vormittag sind Unberufene in das Bootshaus des Rudervereins Triton e. V. in L.-Kleinzschocher eingedrungen, haben die Garderobeschränke erbrochen und daraus eine große Anzahl Ruderanzüge (weiß mit angewebtem blauen Beinkleid) und andere Sachen, darunter Schuhe, Strümpfe und auch zwei Reisekoffer, entwendet. Vor dem Ankauf wird gewarnt und eventl. Mitteilung an die Kriminalstelle Plagwitz erbeten.

* **Turn- und Sportfest der 4. Realschule.** Ein Turn- und Sportfest, verbunden mit Konzert, Theateraufführungen und Tanz, veranstaltet das Realgymnasium mit der IV. Realschule zu Leipzig-Lindenau am Donnerstag, den 1. September, in „Park Meusdorf“. Zum Austrag gelangen Einzel-, Mannschafts- und Klassenwettkämpfe. Von Schülern der Anstalt werden aufgeführt: 1. Hans Sachs: „Der Roßdieb zu Fünsing“, 2. Gryphius: „Peter Squenz“ unter Mitwirkung eines Schülerorchesters.

* **Oberschlesierabend.** Morgen abend findet im Palmengarten ein Oberschlesierabend statt, auf den wir hiermit nochmals hinweisen. Da die Kasseneinnahme gemeinnützigen Zwecken dient, dürfte ein Besuch der Veranstaltung zu empfehlen sein.

Sechs Tage Thüringen

Eine Woche, ehe die Winterspielzeit der Leipziger Oper begann, saßen der Kapellmeister Szendrei und ich im Neuen Theater und betrachteten das Petz-Kainer-Ballett. Es war sehr schön. Was mich ein wenig störte, war, daß immer Licht gemacht wurde, wenn Ellen Petz auftrat. Aber das fiel nicht ins Gewicht. „Die gläserne Kugel“ war ganz berauschend. Der Tanz sollte „Seifenblase“ heißen. (Ich möchte wissen, warum ich an allem etwas auszusetzen habe.)

In der Pause fielen wir dem Direktor unseres Zoologischen Gartens in die Hände, Herrn Dr. Gebbing, und dieser fauchte den Kapellmeister an: es sei eine Schande, daß ein Opernmitglied das Theater während der Ferien zu betreten wage. Sodann teilte er uns mit, daß die Welt groß und weit sei, und daß er eine Rennsteig-Wanderung dringend empfehle.

Wir ließen uns das nicht zweimal sagen, sondern dampften bereits am nächsten Tage mit dem Münchener D-Zug bis Probstzella. Hierauf schunkelten wir mit der Vizinalbahn noch ein Stückchen weiter, und auf einmal waren wir am Rennsteig, wo wir schleunigst ein Hoch auf den Dr. Gebbing ausbrachten. Der Rennsteig ist ein närrisches Tier. Er läuft von Blankenstein bis Hörschel, ist 168 Kilometer lang, besteht aus verwitterten Grenzsteinen und hat die schnurriose Eigenschaft, dem friedfertigen Pilgrim ununterbrochen zu entfliehen. Mitunter leistet er sich den Scherz, wie eine ganz banale Waldwiese beschaffen zu sein; ein andermal tut er scheinheilig und identifiziert sich mit der pompösen Landstraße. Ein Mimicry.

Während der Fahrt mit der Kleinbahn standen wir natürlich draußen auf der Plattform und unterhielten uns davon, daß in Amerika jeder Reisende auf sich selbst angewiesen sei und auf die eigene werte Person zu spannen habe. In New York beispielsweise, wo es keine Schranken gibt und keine Ueberführungen. Wo die Lokomotivführer Prämien erhalten für Höchstgeschwindigkeit. Oder aber auch in Paris auf der Métro, wo ein Dämlack überhaupt nie zum Einsteigen kommt, weil ihm die Züge vor der Nase davonsausen. Oder auch im nunmehr erledigten Weltkrieg, wo man auf den Puffern und auf den Waggondächern saß.

Wir waren im eifrigsten Gespräch, als ein Beamter nahte und uns in diktatorischer Strenge den Aufenthalt im Freien untersagte, indem, daß erst vorige Woche ein Mädchen durch Absturz verloren gegangen wäre.

Außer diesem Beamten geschah uns am ersten Reisetage nichts Bemerkenswertes, und ich hüte mich, davon zu berichten, daß wir im scheidenden Sonnenlicht den herrlichsten Winkel Thüringens aufstöbern durften — ein Dörfchen mit einem einzigen Gasthaus ohne Sommerfrischler; das Zimmer mit voller Pension zwanzig Mark pro Tag. Ich weiß, wo ich nächstes Jahr meine Ferien verbringe.

Mittags landen wir in Masserberg. Hurra, vom Heim der Gutheil-Schoder weht die Flagge! Früher war sie rot. Um Mißverständnissen vorzubeugen, zeigt sie jetzt ein neutrales Grau. Die Herrin ist daheim. Eine unvergleichliche Frau, die Gutheil-Schoder; klug, bescheiden, geschmackvoll. Ihr Bruder, der Architekt Schoder in Weimar, hat ihr 1913 das Häuschen gebaut, ein buen retiro nach den Strapazen des Bayreuther-Winters. Dicht am Waldessaum. Lauter Veranden. Und Thüringer Klöße werden aufgefahren und hinterdrein ein auf Wiener Art bereiteter Kaffee. Es war viel, viel schöner als beim Petz-Kainer-Ballett.

Neustadt ist kahl und langweilig. Mit Recht setzt die Dämmerung ein. Der Donnerstag soll uns bis Oberhof bringen. Wir kriechen ins Bett, studieren den Führer und dusseln in dem zauberischen Bewußtsein ein, daß Albrecht der Unartige, allerdings im 13. Jahrhundert, ganz Thüringen für 12 000 Silbermark an Adolf von Nassau verramscht hat, der Bimf, der elende.

Auf der Schmalke existieren Motorräder und Autobusse, das ist bitter. Um es feinen Leuten gleichzutun, bestellen wir je ein Diner. Es kostet zwanzig Mark und besteht aus Suppe und Pudding, zwischenmang eine halte Scheibe Rehbraten mit Büchsenbohnen. Aber die Gegend stimmt versöhnlich.

970 Meter über dem Meeresspiegel finde ich eine Erfurter Zeitung, der ich die Sensation entnehme, daß der zurzeit auf der ilsertschen Insel Brioni aufhältliche Kosmopolitarat H. H. Ewers eine Liaison mit Friedrich von Schiller eingegangen ist. Aus Rache fasse ich den Beschluß, mich und meinen Freund in sämtliche Fremdenbücher künftig als die Herren Ewers und von Schiller einzutragen, ohne dem Zweitgenannten damit nahe treten zu wollen.

Man frage niemals, wie weit es bis irgendwohin ist! Weder einen Eingeborenen, noch sonst wen! Das Fragen hat gar keinen Sinn. Die Antwort lautet unter allen Umständen: „Eine gute halbe Stunde!“ — In manchen Fällen dehnte sich die gute halbe Stunde über den halben Nachmittag aus, ein wahrer Kautschukbegriff.

Bei Oberhof hüllt der Wald zusehends an Jungfräulichkeit ein, und Damen in tramaseidenen Strümpfen tauchen auf. An einer Villa steht: „Trittst du als Gast ins Haus / Sollst du willkommen sein!“ Ich habe lange überlegt, ob dies ein Reim ist. Wahrscheinlich ist es aber bloß eine Utopie. Renommierkühe hatschen über die Straße. So etwas imponiert uns nicht. „Quisisana“ und „Esplanade“ — Namen, die nur Gänsehaut verursachen — bestimmen die Melodie der Landschaft. Ein zwölftöchriger Dirigent produziert sich. Molte Wunderling tanzt einen Tanzabend. Sogar ein Kabarett ist da, den weltberühmten Fred Parker an der Spitze.

Folgenden Tags wandern wir gemächlich gen Tambach. Unterwegs haben wir geschrien vor Lachen. Es war im Schwarzwassergrund (der leider durch eine unmotivierte Telephonleitung verschandelt worden ist), dicht hinter Falkenstein. Da preschte ein Kremser an uns vorbei, vollgepfercht mit Kurgästen aus Friedrichroda. Eine Staubwolke wallte mächtig hinterdrein. Und in dieser Staubwolke, unmittelbar hinter dem Kremser, ratterte ein zweiter Kremser, dessen Insassen uns ironisch beglotzten. Wir aber erfaßten die ungeheure Komik, die darin bestand, daß faule Stadtfräcke, die sich eine Spritzfahrt leisten, stundenlang Dreck schlucken, ohne es gewahr zu werden. Am Sonnabend stiefelten wir über Heuberg und Inselsberg nach Ruhla. Auf dem Inselsberg waren vorhanden: herrliche Omeletts, mäßige Aussicht, ein WC mit hakenkreuzlerischen Ausschweifungen und ein (in der gothaischen Herberge) Wandspruch, der also lautet:

Ehre sei Gott in der Höhe!
Er hat die Berge so hoch gestellt
Und tat damit seine Weisheit kund,
Damit nicht jeder Lumpenhund,
Mit denen die Täler so reich gesegnet,
Dem fröhlichen Wanderer hier oben begegnet!

Indessen sind die fröhlichen (und geruchlosen) Wanderer dünn gesät, und protzige Automobile verstänkern die Höhenluft.

Das Fritz-Reuter-Denkmal am Blockhaus „Dreiherrstein“ war von einer Schar bunt und stilecht gekleideter Thüringer umlagert. Ein Trachtenfest. Mit primitiver Blasmusik, Bratwurstfrau und Schnellphotographie. Ein Mann mit Kneifer deklamierte Mörike, Ländler. Ruhla ist bewohnt von Wirt bewohnt, Wandervögeln, Kinab, Klampfen, das albern, Mädchen, auffenem Gesang, gekochte Kartoffeln, man Gefahr. In der Frischluft, Fräulein, heraus, dortselbst. Der sächsische Wanderer der sonntäglichen Ruhe. Das Nest über renommiert, Führer, wie den Wortschatz von Brabant, Heinrich, einem Schleudern. Der Burg erhebt 37 Jahren. So etwas Wir den Zug und Fach. Das tatsächlich. Wie amüsiert, von der Paris, Mörike, Ländler.

SLUB
Wir führen Wissen.